Der kleine Nebelspalter

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **27 (1954)**

Heft 7

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER KLEINE Nebelspalter

Eine fröhliche Beilage zur Reisezeitschrift «Schweiz»

Redigiert und gedruckt von der Offizin der humoristisch-satirischen Wochenschrift «Nebelspalter» (Verlag E. Löpfe-Benz AG Rorschach) ③

Der geborgte Schein

Wie das Wort «Subsidium» endlich auch nach dem hoch gelegenen Uiflenzu gekommen ist, klang es wie ein Echo aus aller Leute Mund. Selbst die Kinder sprachen von «Ubsidien», dank welchen sie ein Schulhaus bekommen sollten, waren sie doch in Ermangelung eines solchen wie Schafe in die dämmerige Gemeindestube gepfercht. Und wäre einer in dieser für Uiflenzu bewegten Zeit ins Sterben gekommen und hätte auf des Pfarrers Bitte die drei Worte wiederholen sollen, die er am häufigsten ausgesprochen hat in seinen letzten Tagen, es wären vielleicht nicht die heiligen Namen «Jesus, Maria und Josef» gewesen, sondern der neue Dreiklang «Ubsidien, Ubsidien, Ubsidien». Kaum dürfte er darum am Jüngsten Gericht nicht in der Reihe der Gerechten stehen wie andere Eidgenossen mehr. Denn längstens schon hat der Staat Steuern in Subsidien umgemünzt und das Füllhorn ausgeschüttet über Arme und Reiche, Not lindernd und Begehrlichkeit fördernd. Nur die Uiflenzer haben dieses Manna noch nicht gekostet. Jetzt aber waren sie geradezu heißhungrig danach und wollten außer ordentlichen auch noch außerordentliche Subsidien auf ihre Mühle leiten und ein Schulhaus bauen. Daß sie statt an eine Fahrstraße oder Seilbahn vorerst an ein Schulhaus dachten, wurde ihnen von den zuständigen Instanzen hoch angerechnet, meldeten sich doch gleich zwei Kommissionen zur Besichtigung von Uiflenzu. Das brachte die Leute in helle Aufregung. Würdig sollten die Kommissionen empfangen werden. Der Lehrer mußte mit der Schuljugend ein zweistimmiges Lied üben, der Pfarrer eine geistreiche Rede vorbereiten, der Präsident für Speis und Trank besorgt sein. Daran sollte es nicht fehlen. Doch weil in sämtlichen Haushaltungen nur Kachelgeschirr aufzutreiben war, gingen der Präsident und zwei Ratsherren mit Rückenkörben in den nächsten Fremdenort und liehen sich vom ersten Gasthaus alles Fehlende aus.

Am anberaumten Tag erschienen die Kommissionen, bestehend aus hohen Amtspersonen und gewichtigen Politikern, denen der Aufstieg so stark zugesetzt hatte, daß sie gewillt gewesen wären, den Uiflenzern auch noch eine Autostraße oder einen Sessel-Lift zu subventionieren. Sie sahen sich das Gageldorf mit und ohne Brille an, waren beeindruckt von den singenden Kindern wie von der Dürftigkeit und in der geeigneten Stimmung, Subsidien niedertauen zu lassen, so viel sie wollten. Vorerst aber wurden sie in die Gemeindestube geführt, wie sie es wohl heimlich erwartet haben, sind sie doch ob dem Aufstieg und in der Höhenluft hungrig und durstig geworden. Wie staunten jedoch die hohen Herren, als auf den Tischen wertvolle Tafelaufsätze, goldgerandete Porzellanteller und Silberbestecke prunkten, weiße Servietten sich wichtig bauschten, der Wein in kristallenen Gläsern funkelte, die Speisen in Silberplatten aufgetragen wurden und plötzlich alles nach Reichtum roch. Da schlug die Stimmung um, wich dem Mißtrauen. Nicht mehr so hilfsbereit, wie sie gekommen waren, verließen die Kommissionsmitglieder Uiflenzu, das Alpenglühen im Hintergrund.

Benommen vom geborgten Schein in der Gemeindestube, beantragten sie die Ablehnung des Gesuches um außerordentliche Subsidien, was zur Folge hatte, daß die Kinder weiterhin in der dämmerigen Gemeindestube eingepfercht blieben, weil den Uiflenzern die Mittel fehlten, um ein Schulhaus zu bauen.

Adolf Fux

Die Kennerin

Im kleinen Landstädtchen war ein Bundesrat zu Gast. Er wurde im Rathaus empfangen, wo ihm ein nettes Jümpferlein in der Tracht vom besten Wein der Gegend kredenzte. Der hohe Magistrat schlürfte genießerisch den guten Tropfen und richtete an das hübsche Trachtenmädchen die Frage: «Was isch au das für Wii?» Worauf die Jungfer entgegnete: «Rote!» – – –

Äntlich isch Nacht, Gschöpf sind erschöpft,
En nervenerschütternde Tag isch verbii,
Gschtobe häts, ghuupet häts, gschtunke und klöpft,
Sunntig, Sunntig isch gsii!

Fröhlicher helvetischer Alltag

Wir haben einen Dorf- und Heimatabend. Unser Schullehrer erzählt uns vom geologischen Werden unseres Tales und von den Eiszeiten, die einmal gewesen sind. Zum Schluß sagt er, es sei gut möglich, daß wir wieder einer Zwischeneiszeit entgegengingen. Worauf unser 76jähriger Sigrist ihm und den Hörern zuruft: « Ja, das schtimmt, drum hän ich e so Rheumatisme! »

★

In unserm Stadttheater steht gegenwärtig « Der trojanische Krieg findet nicht statt » von Giraudoux auf dem Spielplan.

An der Theaterkasse läutet das Telephon, und eine weibliche Stimme fragt: « Sie, Fräulein, was wird hinächt gschpiilt? »

Das Fräulein: «Der trojanische Krieg findet nicht statt.»

Die Stimme am Telephon: « Ned? Jä, was bringed Si dänn defür? »

★

Im Fremdenort steht an der Türe einer kleinen Coiffeurbude geschrieben: On parle français – Si parla italiano – English spoken. Ich beglückwünschte den Besitzer zu seinen Sprachkenntnissen, worauf er bescheiden erwidert: « Oh bitte, ich spreche diese Sprachen selbst nicht, wohl aber meine Kunden! »

★

Im vollen Stadthaussaal referierte der Direktor eines Großhandels-Unternehmens, das in allen Kontinenten seine Filialen und seine Kunden hat. Es war ein glänzender, von weltweiter Gesinnung getragener Vortrag, der in vollendeter Form dem schweizerischen Handel neue Bahnen zu weisen verstand.

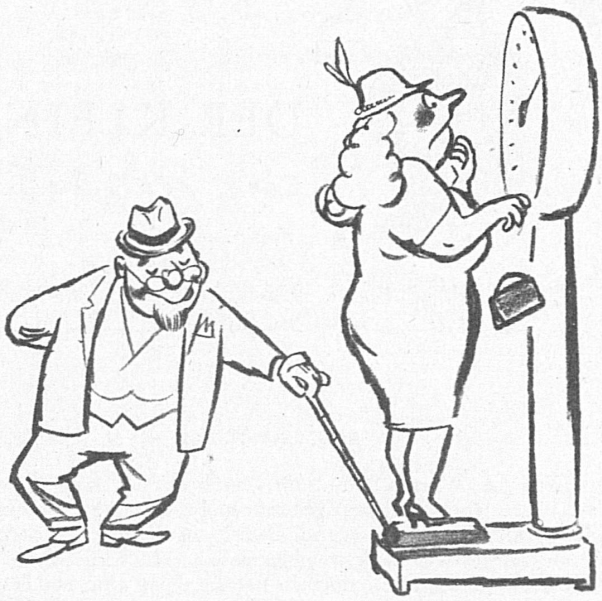
Dann eröffnete der Tagespräsident die Diskussion. Der erste, der sich zum Wort meldete, war – nun, der Name tut nichts zur Sache. Aber um so mehr das, was ihm nach Anhören des Vortrags nun zunächst am Herzen lag:

« Dörft ich der Herr Refäränt frage, worum as i der letschte Ziit di schpanische Nüßli ufgschlage händ? »

★

In ein Geschäft in der Nähe der Kaserne Aarau kommt ein welscher Rekrut hereingestürmt mit dem Verlangen einer brosse à dents. Er macht mit der Hand Zeichen des Zähneputzens. Der Lehrbub, ohne jegliche französische Sprachkenntnisse, antwortet schleunigst: « Miär hend kei Mulorgälä me. »

« Gueten Abig, Herr Albertino, hänzi scho wider Meinigsverschideheite? »



GIOVANNETTI

Knigge im Stall

Kobi war ein guter Melker, zuverlässig, tüchtig und seinen Horntöchtern von Herzen zugetan. Aber mit den Umgangsformen hatte er etwas Mühe. Er duzte nämlich einfach alle Leute, auch wenn er sie nicht kannte. Eines Tages war hoher Besuch angemeldet, weshalb am Morgen der Meister seinen Melker vornahm und ihm ans Herz legte, heute müsse er die Gäste unbedingt « ehren ». Nun, Kobi war kein Spielverderber. Er schrieb sich also die Mahnung hinter die Ohren und hatte sie auch noch nicht vergessen, als einer der hohen Herren sich die Zeit damit vertrieb, ihm beim Stallmisten zuzuschauen. Dabei geschah es nämlich, daß Kobi im engen Gang zwischen dem Herrn und einer Kuh nicht hindurchkam, beide standen ihm im Weg. Da brummte er unwillig: « Ume, Chue, mit Euem Füdle, – u du, Heer, ou – we doch als mues g'eeret sii! »

Dienstauffassung

Füsilier Zäpf gilt nicht als vorbildliches Muster übermäßigen Diensteifers, ohne daß man ihn direkt als faul bezeichnen könnte.

Bei der Mittagsverpflegung sitzt der ganze Zug an einem Straßenbord, löffelt und ißt, und dazu gehört auch eines der bekannten runden Brote, die dem übrigen Menu etwas nachhelfen sollen. So ein Brot nun rutscht dem Zäpf aus der Hand und kugelt zwei drei Schritte weit über das Bördchen und bleibt liegen. Zäpf betrachtet die Situation, steht aber keineswegs auf. Sondern er stupft seinen Nebenmann an den Ellbogen: « Gimmer diis! Chasch de drfür mis ufehole! »

★

Ein andermal liegt er im Krankenzimmer und leidet an einer nicht kontrollierbaren Krankheit, wie oft. Sie sind zu zweit, aber sein Bett steht näher bei der Tür. So ergibt es sich von selbst, daß Zäpf, wenn irgend jemand an der Türe klopft, ordentlich « Herein! » ruft.

Am ersten Tag tut er das. Am zweiten sagt er mürrisch zu seinem Nebenpatienten: « Meinscht ich rüefi dä der ganz Dienscht ‹ Herein! › ? – vu hüt aa chasch de du ‹ Herein! › rüefe. Ich bi nüd zum Hereinrüefe im Chranggezimmer! »